



Für die Butenoostfresen bleibt es dabei: „In Ostfreesland is't am besten“. Almut Heibült.
Fotos: Baumann

Bookweetschubbers und Industrie

Treffen der Butenoostfresen in Aurich

Ab Aurich. Glaubt man den einschlägigen Volksliedern, müssen Ostfriesen schon gute Gründe haben, um dauerhaft die Heimat zu verlassen. So war es unter anderem in den 1950er- und 60er-Jahren, als viele Ostfriesen für Arbeitsplätze in die Ferne zogen. Aus Heimweh und Heimatverbundenheit gründeten sie in der neuen Umgebung die Vereine der Butenoostfresen, die sich an diesem Wochenende in Aurich zum zweijährlichen „Butenoostfresendag“ trafen. Rund 160 „Ehemalige“ kamen dazu ins Herz Ostfrieslands, um sich die Entwicklungen in der alten Heimat anzusehen, mal wieder Plattdeutsch zu reden und sich auszutauschen. Bei Tee und Krintstut zum „Elführtje“ schwirrte die Stadthalle vor plattdeutschen Gesprächen. Almut Heibült betonte als Sprecherin der Butenoostfresen Noord und als Mitorganisatorin des Treffens die Bedeutung der plattdeutschen Sprache. Die Butenoostfresen bewahrten Brauchtum und Sprache, dies müssten aber auch die Binnenoostfresen tun, mahnte sie. Am Rande verriet sie, dass ihr Bremer Verein beispielsweise boßelt, Martini läuft und immer im Februar mit „Brannwien un Rosinen“ feiert.

Der Schirmherr des Treffens, Aurichs Bürgermeister Heinz-Werner Windhorst, stellte in seinem Grußwort die gegenwärtige Dynamik der Stadt in den Vordergrund. Die wirtschaftliche Not, die die Butenoostfresen von hier forttrieb, gebe es nicht mehr. In Aurich laufe eine „heel positive Entwicklung“ ab, sagte er auf Plattdeutsch, von der ganz Ostfriesland profitiere. „Maakt Jo kien Sörg, uns geiht dat goot!“, versicherte er. Seine Frage, was durch Industrie entstünde, beantwortete Windhorst ganz ostfriesisch-pragmatisch selbst: „Wi kriegen Geld.“ Durch die neu geschaffenen Arbeitsplätze würden wiederum weitere Entwicklungen angestoßen, auch Bildung, Kultur und Kirchen profitierten davon. Durch gute Investitionen würden Arbeitskräfte von außerhalb angelockt, Aurich könne mit Kulturstädten wie München in mancherlei Hinsicht mithalten. „Das habt Ihr gemacht“, lobte er die Butenoostfresen, „Ihr und Eure Eltern habt den Grundstein für die Entwicklung gelegt – Ihr ebenso wie wir.“ Wer lange nicht in Aurich gewesen sei, erkenne die Stadt kaum wieder, sagte Windhorst weiter. Der volle städtische Terminkalender an diesem Wochenende unterstrich eindrucksvoll seine Behauptung, dass die Stadt voller Leben sei. Windhorst betonte weiter, dass der Wegzug aus Ostfriesland aufgrund von wirtschaftlichem Zwang der Vergangenheit angehöre. Junge Leute blieben hier oder kehrten nach kurzer Zeit in der „großen weiten Welt“ nach Ostfriesland zurück. Die gute Konjunktur helfe auch im Kampf gegen den demografischen Wandel. Leider müsse nun der Bundeswehrstandort aufgegeben werden. Aus Gesprächen wisse er jedoch, dass es den Betroffenen dabei vor allem schwerfalle, ihr Zuhause zu verlassen. „Aurich und Ostfriesland sind liebens- und

lebenswert“, schloss Windhorst, „weil es Menschen gibt, die sich mit der Region identifizieren. Und das seid auch Ihr.“

Der Musiker Okke Ukena sorgte am Vormittag für Unterhaltung. Bei Hannes Flesners „Rechtsupweg und Linksintschloot“ erwiesen sich alle als erstaunlich textsicher, auch „In Ostfreesland is’t am besten“ durfte als Hymne der Auswärtigen natürlich nicht fehlen. Die Butenoostfresen aus Bremen, Hamburg, Berlin, Meppen, Osnabrück, Lüneburg und dem Ruhrgebiet besichtigten anschließend das Kloster Ihlow, am Sonntag dann das Landschaftsgebäude und den Upstalsboom. Ostfriesland bietet inzwischen nicht nur „fette Kojen“ und „Bookweetschubbers“, sondern auch moderne Industrie. Die Butenoostfresen fühlten sich dennoch daheim. Treffen der Butenoostfresen in Aurich Bookweetschubbers und Industrie Für die Butenoostfresen bleibt es dabei: „In Ostfreesland is’t am besten“.